

**Ronald R. Chilcote:
Amilcar Cabral's Revolutionary Theory and
Practice: A Critical Guide
Book Review**

Ulrich Schiefer

1994

Please quote as:

Schiefer, Ulrich (1994) "Ronald R. Chilcote, Amilcar Cabral's Revolutionary Theory and Practice: A Critical Guide". Book Review, in: Peripherie, 53 pp. 97-101.

Contact: schiefer@iscte.pt

Zählen und Verstehen

Anstöße zur
Methodendiskussion

53

ZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND ÖKONOMIE IN DER DRITTEN WELT

PERIPHERIE

Zählen und Verstehen – Anstöße zur Methodendiskussion

Hanns Wienold	Zählen und Erzählen – Empirische Sozialforschung auf dem Dorfe	7
Dorothee Dersch / Ulrich Oevermann	Methodisches Verstehen fremder Kulturräume. Bäuerinnen im Wandlungsprozeß in Tunesien	26
Robert Kappel	TERMS of TRADE in der entwicklungspolitischen Diskussion.....	54
Winnie L. Wanzala	Welche Rolle können städtische Frauenorganisationen bei der Emanzipation von Frauen in ländlichen Gebieten spielen?	75
Diskussion	91

Rezensionen

Karin Fiege / Gabriele Zdunek (Hg.), Methoden – Hilfestellung oder Korsett? Erfahrungen mit empirischer Sozialforschung in Afrika, Asien und Lateinamerika (M. Kohler)	96
Ronald H. Chilcote, Amílcar Cabral's Revolutionary Theory and Practice: A Critical Guide (U. Schiefer)	97
Gerhard Maré, Ethnicity and Politics in South Africa (R. Kößler)	101
Rolf Hofmeier / Volker Matthies (Hg.), Vergessene Kriege in Afrika (R. Kößler)	103
Brigitte Hasenjürgen / Sabine Preuß (Hg.), Frauenarbeit – Frauenpolitik in Afrika, Asien, Lateinamerika und Osteuropa (E. Rusteberg)	105
Robert Hartog / Hermann Schulte-Sasse, Arzneimittel in der Dritten Welt. Die Rolle der deutschen Pharmaindustrie (J. Heinrichs)	106
Dietrich Briesemeister / Klaus Zimmermann (Hg.), Mexiko heute. Politik, Wirtschaft, Kultur (E. Göll)	107
Eingegangene Bücher	108
Summaries	110
Zu den Autorinnen und Autoren	110
Impressum	2

chungsgebiet einzuholen, die dann zur Entwicklung einer Fragebogenaktion führten.

Ein weiteres Beispiel führt *Dirk Steinwand* in seinem Beitrag über die Rolle informeller Kreidbeziehungen in Thailand an. Auch er berichtet darüber, daß die Phase der "unstrukturierten Beobachtung" erst auf mehr oder weniger sanften Druck seiner Gastgeberin in die Phase der systematischen Datenerhebung mündete, die der Autor – zugestandenermaßen – "... als recht unangenehmen Teil der Forschung ..." empfindet.

Ein Beispiel dafür, daß die Beforschten selbst oft schon deutlichere Vorstellungen davon haben, wie und was geforscht werden soll(te), findet sich bei *Annamarie Lütchauer*. Bei Befragungen landwirtschaftlicher Genossenschaften in Korea zeigte sich, daß die Befragten selbst "... professioneller als die Forscherinnen waren." In einem Interview richtete ein Bauer die Frage an die Wissenschaftlerinnen, "... wann denn endlich die Frage nach der Frauenarbeit komme..."

Mögen die angeführten Beispiele auch für "gestandene Forscher/innen" amüsant wirken, so ist sicherlich davon auszugehen, daß jede/r bei ihrem/seinem ersten Forschungsaufenthalt ähnliche Erfahrungen gesammelt hat, dies aber heute wohlweislich gerne verschweigt – wenn nicht gar verdrängt hat. Umso höher ist es den Herausgeberinnen anzurechnen, daß sie den in den üblichen Forschungsberichten nicht mehr erkennbaren Bereich der eigenen Subjektivität im Feld aus der Tabuzone schamvollen Schweigens hervorgeholt haben. Damit trägt der Band – hoffentlich – auch dazu bei, die in der Vorbereitungsphase zu Feldforschungsaufenthalten oft mit Heftigkeit geführten Diskussionen über die "besseren" Methoden zu versachlichen.

Es liegt nach der Lektüre dieser Beiträge nahe, hinter der ideologischen Überhöhung sogenannter "betroffenenaher Methoden" eher Unsicherheit zu sehen, als die gegenstandsgerichte Auseinandersetzung über die Angemessenheit und Bedeutung systematisch-analytischer Vorgehensweisen im Forschungsprozeß. Zu einer derartigen Auseinandersetzung können die stärker reflexiv gehaltenen Beiträge zusätzliche Anregungen geben und weiteren Diskussionsstoff liefern.

Daß aber auch systematisch quantifizierende Verfahren ihre Tücken haben, sei mit einem

letzten Beispiel belegt. So berichtet *Peter Ay* über ein von Agrarwissenschaftlern initiiertes Projekt zur Abschätzung des Anbauerfolgs einer neuen Manioksorte in Kamerun. Die ursprüngliche Intention der Forscher, als Maßstab für den Erfolg der Einführung die Anbaufläche zu wählen, scheiterte daran, daß die einheimischen Bauern die Größe ihrer Felder nicht auf die Fläche, sondern die Anzahl der angebauten Pflanzen bezogen.

Die auf ASA-Aufenthalten basierenden Beiträge lassen erkennen, daß – eine adäquate Vorbereitung und Nachbereitung vorausgesetzt – studentische Feldforschungen mehr sein können als "Tourismus im Forscherlook". Die im Titel aufgeworfene Frage kann dagegen dahingehend beantwortet werden, daß ein gut sitzendes Korsett nicht stört, ein zu enges schlimmstenfalls ganz abgelegt oder mindestens gelockert werden kann, aber allemal ist das noch besser als mit ungetrübttem Blick distanzlos im Felde zu versinken.

Martin Kohler

Ronald H. Chilcote, Amílcar Cabral's Revolutionary Theory and Practice: A Critical Guide. Boulder, Col./London: Lynne Rienner Publishers, 1991, S.

Amílcar Cabral gilt als einer der wenigen bedeutenden Theoretiker der afrikanischen Revolution. Eine umfangreiche Arbeit, die sein Werk in verschiedenen Dimensionen erschließt, darf daher auch über den engen Kreis von Spezialistinnen und Spezialisten hinaus Interesse beanspruchen. In der vorliegenden Publikation werden zusätzlich gerade durch ihre Schwächen einige grundlegende Fragen unabhängiger afrikanischer Staaten und der Folgen von "Befreiungskämpfen" aufgeworfen. Das Buch ist selbst anachronistisch. Da seine vier Einzelteile aus unterschiedlichen Epochen stammen, bekommt man sie leichter zwischen zwei Buchdeckel als unter einen Hut. Es handelt sich im einzelnen um:

- einen in 5 Kapitel gegliederten Aufsatz: Amílcar Cabral und sein historischer Kontext, Theorien über Kolonialismus und Imperialismus, revolutionärer Nationalismus und Nationale Befreiung, Klassen- und Klassenkampf, Theorie von

Staat und Entwicklung, Schlußfolgerungen (ca. 90 Seiten);

- eine Serie von 14 Photographien aus den Zeiten des nationalen Befreiungskampfes; einen Anhang "Perspektiven der revolutionären Avantgarde" mit einer Serie von 20 Interviews mit führenden Kadern der Befreiungsbewegung PAIGC aus dem Jahre 1975 (ca. 80 Seiten);

- Werken von Cabral und über Cabral (ca. 110 Seiten).

Die Bibliographie ist eine ganz hervorragende Arbeit, gegliedert in drei Teile, Werke von Cabral nach Erscheinungsjahren im ersten, Aufsätze von ihm im zweiten Teil und Arbeitsätze über Cabral und allgemein zum Thema in alphabetischer Reihenfolge im dritten Teil, der bis in die zweite Hälfte der achtziger Jahre hineinreicht. Alle Einträge sind annotiert, eine Fleißarbeit, die die C.s jahrelange Beschäftigung mit Leben und Werk Cabrals dokumentiert.

Bei den Interviews, die 1975 in Kapverde und in Guinea Bissau mit den Führern der PAIGC gemacht wurden, fühlt man sich leicht in jene Zeit zurückversetzt - genau solche Fragen und solche Antworten hat man damals überall gelesen. Wenn C. behauptet, daß in einer kurzen biographischen Notiz, die jedem Interview vorausgeht, wo möglich, auch gesagt werde, was mit den Parteiführern von damals seither passiert ist (S. 100), so fragt man sich doch nach seinem Begriff vom Möglichen. Es kann auch C. nicht ganz verborgen geblieben sein, daß einige der Interviewten durch den Putsch von 1980 aus Guinea Bissau nach Kapverde bzw. nach Portugal vertrieben wurden, andere im Zusammenhang mit dem Putsch ums Leben kamen und zumindest einer seiner Gesprächspartner von damals seitdem von seinen Genossen erschossen wurde.

Ich bin sehr für die Veröffentlichung von historischem Material, auch und gerade von Interviews aus Guinea Bissau; warum steigt sich mein Unbehagen also bei fortlaufender Lektüre immer mehr? Aus der heutigen Perspektive wird so richtig deutlich, daß es sich dabei um eine durch die "richtigen Fragen" provozierte revolutionäre Phrasendrescherei handelt, die mit der heutigen Situation sicher das Revolutionäre nicht mehr gemein hat. Das ist es, was das Buch so verquer macht. Es

werden Ansichten aus dem "antikolonialen, revolutionären Befreiungskrieg" und dem unmittelbar darauf folgenden Abschnitt präsentiert, als sei seit der Unabhängigkeit Mitte der siebziger Jahre nichts mehr passiert. Geschichtliche Entwicklungen werden schlicht ausgeblendet, sowohl die Werte als auch das theoretische Gerüst haben keinerlei Fortschritt erfahren. Außer dem Kontakt mit der lokalen Wirklichkeit ist dem Autor auch die kritische Perspektive abhandeln gekommen, die ihm ermöglichen würde, seinen Gegenstand historisch und theoretisch einzuordnen.

Das wird auch deutlich bei den Photographien; es handelt sich um die damals übliche Kollektion, Amílcar Cabral bei der Verleihung einer Ehrendoktorwürde, ein Bild von Luís Cabral, dem ersten, 1980 gestürzten Präsidenten, ein paar Bilder von Guerrillakämpfern in üblichen Posen im üblichen Dschungel, ein paar Bilder von revolutionären Führern bei Versammlungen dito. Auch das zerbrochene Haus fehlt nicht. Und, Kinder beiderlei Geschlechts (!) in befreiten Gebieten, die mit Stöcken lernen, wie man mit Waffen umgeht(!). Sollte man heute noch solche Fotos - unkommentiert - veröffentlichen? Kann man in einem Buch, das 1991 erscheint, den Führer der "revolutionären Massenbewegung" (S. 88) eines Volkes porträtieren, ohne zu fragen, was aus dem Volk und aus dem Land inzwischen geworden ist? Man kann Cabral, den afrikanischen Theoretiker des revolutionären Befreiungskrieges, natürlich nicht dafür verantwortlich machen, was nach seinem Tode - auch in seinem Namen - geschehen ist, aber man soll bitte auch nicht so tun, als sei nichts geschehen, wenn das Land inzwischen an den Folgen des Krieges ebenso zu leiden hat wie an der damals an die Macht gelangten Befreiungsbewegung, die auf ihrem ersten Kongreß (1981) nach dem Putsch von 1980 diesen immerhin ausdrücklich als Rückkehr zur Linie von Cabral begrüßte.

C. stellt weder die Frage nach dem "demokratischen Zentralismus" noch nach der "Einheitspartei", obwohl die sich - auch unter ganz massivem internationalen Druck - zur Zeit auf dem Weg in die sogenannte Demokratie, jedenfalls in den Mehrparteienstaat befindet, nachdem es ihr in gut anderthalb Jahrzehnten gelungen ist, das Straßennetz etwas zu vergrößern, die (städtische) Konsumgüterversor-

gung erheblich zu verbessern sowie eine recht beeindruckende Auslandsverschuldung zustande zu bringen. Auch wird aus dem Buch nicht klar, wie die Analyse der "revolutionären" Rhetorik aus der Zeit nach der Unabhängigkeit Licht auf das seitherige Geschehen werfen soll.

Der einleitende Aufsatz behandelt nach einer kurzen biographischen Einführung ausführlich Begriffe wie Klasse, Klassenkampf, Kleinbürgertum, Befreiungskampf, Revolutionstheorie, usw. Schlagworte, die wirklich schon für alles erhalten mußten, werden schön immanent aufeinander bezogen, ohne daß die Realität, die doch damit erklärt werden soll, auch nur zur Vorlesung zugelassen würde.

Im zweiten Kapitel gibt C. einen Überblick über Kolonialismus und Imperialismus, von den Griechen und Römern angefangen, bis hin zu Monopolkapital und Neokolonialismus. Da Cabral uns nicht sagt, wer zu seinen Ideen über Kolonialismus und Imperialismus beigetragen hat (S. 24), hat C. es hier sehr schwer; so stellt er abschließend mit McCulloch fest, daß Cabral die Verbindung zwischen neokolonialen Gesellschaftsstrukturen und den Interessen des internationalen Kapitals übersah und dies die wichtigste Frage unbeantwortet läßt, nämlich wie und unter welchen spezifischen Bedingungen "antimperialistische" (wohl: "antikolonialistische") Bewegungen die Falle neokolonialer Abhängigkeit vermeiden können (S. 33).

Revolutionärer Nationalismus und Nationale Befreiung sind die zentralen Begriffe des dritten Kapitels. Eine ausgezeichnete Gelegenheit, ein paar Fragen zu stellen: mal abgesehen vom Begriff der Nation und seinen Schwierigkeiten, in Afrika überhaupt zu sich zu kommen, bietet der konkrete Fall noch ein paar spezifische Komplikationen. Einerseits handelte es sich ja programmatisch um einen "bi-nationalen" Befreiungskrieg, und ganz bestimmt bietet der Begriff nochmal Schwierigkeiten, die daraus resultieren, daß es sich um ausgesprochene Kleingesellschaften handelt. Guinea Bissau hatte zur Zeit der Unabhängigkeit nur eine gute halbe Million Einwohner; aufgeteilt in - je nach Zählweise - 20 bis 30 ethnische Gruppen, Kapverde sicher nicht mehr.

Es kommt noch erschwerend hinzu, daß der bi-nationale Charakter der Zwischenklassen sich vor allem in Guinea manifestierte, wo die Kap-

verder einen Gutteil der nicht autochthonen Bevölkerung stellten und etliche von ihnen sich - auch an führender Stelle - am antikolonialen Krieg beteiligten.

Mit seiner Aufteilung in horizontal und vertikal organisierte Ethnien brachte Cabral ein völlig neues Element in die Debatte und in die Wirklichkeit ein, und als Grobteilung für strategische Zwecke der Mobilisierung aus der Situation des Kampfes heraus war dieses Konzept verständlich und auch überaus erfolgreich. Von C. wird es aber hier kritiklos übernommen, ohne zu sehen, daß dadurch bei nationalen und internationalen Forschern der Blick auf die gesellschaftlichen und ethnischen Realitäten eher verstellt und pauschalisierenden Sichten eher Vorschub geleistet wird wie der legitimatorischen Unterstellung der Regierenden, sie verfügten bereits über einen theoretischen passe-partout.

Ebenso übernimmt C. kritiklos die propagandistische Fiktion, die horizontal organisierten Ethnien hätten - massenhaft und quasi geschlossen - den von der Partei geleiteten Befreiungskampf unterstützt. Es steht inzwischen fest, daß die PAIGC aus dem Ausland massive ökonomische und militärtechnische Unterstützung erhielt; es steht auch außer Frage, daß Guerillabewegungen mit durchaus weniger als "massenhafter Unterstützung der Bevölkerung" auskommen. Auch in den "befreiten Gebieten" in Guinea Bissau stand die Bevölkerung der Partei durchaus nicht nur mit Wohlwollen gegenüber.

Die Einführung der Kultur als Element des Widerstands gegen den Kolonialismus, das für den nationalen Befreiungskampf nutzbar zu machen sei, hat zu Zeiten, da neu, viel Begeisterung ausgelöst.

Dieser Begriff ist für Cabrals Theorie sicher wesentlich, er wurde jedoch von ihm nicht weiter mit Inhalt gefüllt. Die Kultur sollte "nur die positiven Werte der einheimischen Völker" (S. 38) umfassen. Daß der nationale kulturelle Widerstand auf der Kultur der "ländlichen und städtischen Massen" sowie der "revolutionären Fraktion der Kleinbourgeoisie" basieren soll (S. 39), ist in einer Kleingesellschaft, wo Massen schwer zu finden sind, nicht ganz unproblematisch. Im übrigen befinden sich die genannten Gruppen in diametralem Gegensatz zueinander. Die einzige "Massenmanifestation" in Guinea Bissau ist sicher der Karneval in

Bissau. Es stellt sich hier sicher auch die Frage, wohin mit dieser Kultur des Widerstands nach dem Sieg der Etappe?

Zum Teil stammt Cabrals Zurückhaltung, den Begriff Kultur mit Inhalt zu versehen, sicherlich aus den Schwierigkeiten, die kulturelle Praxis, die während des Krieges bei den Befreiungskämpfen üblich war (und im übrigen immer noch üblich ist), auch Ausländern gegenüber zu vermitteln. Handelt es sich doch dabei, unter anderem, um spirituelle Praktiken, die auch vor – zumindest symbolischen Opfern jeglicher Art und dergleichen mehr – nicht Halt machen und vor Ausbruch des New Age im außer-afrikanischen Kontext sicher auf Rezeptionsschwierigkeiten gestoßen wären. Darüber hinaus stand im Denken Cabrals Kultur sicher als eine Art generelle Leerformel (die er für sich wohl zu füllen wußte – wie die Empirie zeigt) für alles, was die ethnischen Gesellschaften und auch ihren potentiellen und realen Widerstand gegen den Kolonialstaat damals (ebenso wie gegen den Nationalstaat heute), ausmachte und mit den groben Instrumenten der Klassenanalyse nicht zu fassen ist. Der angestrebte Aufbau einer Nation und die Schaffung einer nationalen oder besser "bi-nationalen" Kultur als Voraussetzung dafür, weist genau auf einen der zentralen blinden Flecken der Cabral'schen Klassenanalyse hin, die gerade den spezifischen Charakter der von ihm so bezeichneten "Kleinbourgeoisie" verdeckte, die nämlich bi-national konstituiert war und als Teil des Kolonialsystems sich mindestens partiell im Widerspruch zu den autochthonen Gesellschaften befand. Daß auch Cabral keinen Ausweg aus diesem Dilemma fand, zeigt sich in seinem – analytisch etwas abstrusen, strategisch sicher unsinnigen – Diskurs vom "Selbstmord der Kleinbourgeoisie", das von vielen seiner Interpreten als neuer Ansatz der Klassenanalyse gefeiert wurde, weniggleich es sich kaum um mehr als eine bloße Metapher gehandelt haben dürfte. Jedenfalls hat die Kleinbourgeoisie nicht Selbstmord begangen, sondern macht einen durchaus wohlgenährten und lebensfrohen Eindruck. Dieser bi-nationale Widerspruch und die daraus resultierenden Spannungen, die sich unter anderem auch in der Auseinandersetzung zwischen "guineischen Nationalisten" und "Kapverden" in Guinea manifestierten, wurden auch von der portugiesischen Geheimpolizei

ausgenutzt, als sie den Anschlag auf die Parteiführung in Conakry plante, der zur Ermordung Cabrals führte. Auch die daraufhin einsetzenden, langjährigen Säuberungsaktionen, bei denen die Nationalisten zunächst den kürzeren zogen und die viele von ihnen das Leben kosteten, bis das Pendel im Staatsstreich von 1980 wieder in die andere Richtung ausschlug, haben ihre tiefere Ursache in dem Zwiespalt zwischen autochthonen und nicht-autochthonen Gesellschaften.

Der ausführliche Überblick über die Entwicklung von Cabrals Auffassung von Klassentheorie und Klassenkampf im vierten Kapitel macht, obwohl C. das nicht bemerkt, manifest, daß das Instrumentarium der Klassenanalyse überall an seine Grenzen stößt; speziell dort, wo es um die Strategie des antikolonialen Befreiungskrieges und der gesellschaftlichen Gruppen, die ihn tragen, bzw. tragen sollen, geht. Dort, wo die Unzulänglichkeit dieser Begriffe hervortritt, wurden von Cabral ja neue Ansätze aufgenommen, wie eben horizontale und vertikale Organisation von Ethnien, Kultur usw.

Obwohl C. feststellt, daß Cabral neue Dimensionen in die afrikanische Klassentheorie eingeführt hat, zeigt die ganze Debatte, die er referiert, die völlige Unausgereiftheit des analytischen Instrumentariums, das Cabral seinerzeit zur Verfügung stand.

Daß die Verwendung des klassenkämpferischen Vokabulars auch mit den – durchaus sehr erfolgreichen – Versuchen zusammenhängen könnte, durch diplomatische Offensiven Unterstützung (vor allem aus den Ländern des ehemaligen "Ostblocks" sowie Kuba) für den Krieg zu bekommen, fällt C. nicht auf. Es wird im Nachhinein deutlich, daß es im wesentlichen Cabrals empirische Kenntnis des Landes und seiner Bewohner und seiner empirischen Erarbeitung der Befreiungsstrategie und nicht seinem Festhalten an einer "marxistischen Klassenanalyse" und "Produktionsweise" zu verdanken ist, daß der antikoloniale Krieg soweit erfolgreich sein konnte, wie er es tatsächlich war. Dies war natürlich nur möglich, weil die Kleinheit des Landes eine detaillierte empirische Kenntnis ermöglicht, und Cabral durch den Agrarzensus, wie C. richtig hervorhebt, auch in singulärer Form über diese Kenntnisse verfügen konnte.

Im fünften Kapitel behandelt C. die Staats- und Entwicklungstheorie, die von Cabral zwar nicht ausgearbeitet wurde (vgl. S. 65), die aber irgendwie auch nicht fehlen darf und daher per Extrapolation destilliert wird. C. bleibt bei einer Art Nacherzählung von Rudebeck, Chabal und Galli/Jones zu Fragen der Staatsgründung und der ersten Jahre der Unabhängigkeit sowie bei der Aufzählung einiger hehrer Prinzipien Cabrals stecken. Auch die Suche nach einem spezifischen Entwicklungsmodell (S. 80) ist von vorneherein zum Scheitern verurteilt und kommt über allgemeine, inzwischen abgedroschene Phrasen nicht hinaus: Entwicklung der Produktivkräfte, keine Ausbeutung, neuer Mensch, neue Gesellschaft (S. 80).

Ein mit viel Spannung erwartetes Buch ist leider nicht mehr als ein wenig kritischer Archiv- und Museumsführer ohne die – überfälligen und möglichen – Erkenntnisfortschritte. Als solcher und als Einführung in das Denken Cabrals – Forschungsstand Mitte siebziger bis Anfang achtziger Jahre – ist es aber nicht schlecht. Wirklich empfehlenswert ist auf jeden Fall die Bibliographie.

Ulrich Schiefer

Gerhard Maré, Ethnicity and Politics in South Africa. London and New Jersey: Zed Books 1993, 125 S. (zuerst u.d.T.: Brothers Born of Warrior Blood: Politics and Ethnicity in South Africa. Johannesburg: Ravan 1992)

Die Sprengkraft eines ethnisch zentrierten Nationalismus ist für die Gegenwart erst durch die Entwicklungen im Osten Europas nach dem Ende der Blockkonfrontation so richtig ins Bewußtsein gehoben worden. Wenn es jedoch ein Länderbeispiel gibt, wo kaleidoskopartig und langfristige die Folgen politischer Mobilisierung auf ethnischer Grundlage demonstriert worden sind, so ist dies Südafrika. Wenn in der Tagespresse gehäuft von vorgeblichen "Stammesfehden" berichtet wird, so verdeckt sich die *teilweise* ethnisch kodierten Auseinandersetzungen um scharf auseinanderaulaufende nationale Projekte; zum andern aber und vor allem waren und sind es nicht in erster Linie Afrikaner, die ethnische Momente in der

südafrikanischen Politik forcieren, sondern der bürische Nationalismus. Dessen Projekt, eben Apartheid oder "getrennte Entwicklung", hat zur Wahrung der Interessen abgrenzbarer sozioökonomischer Gruppierungen innerhalb der "Weißer" (1) nicht zuletzt zielstrebige Gegensätze unter den schwarzen Südafrikanern verschärft oder überhaupt erst geschaffen. So schreibt M.: "Das Erbe der Apartheid besteht genauso in der politischen Rolle, die der Ethnizität und den kulturellen Unterschieden übertragen wurde, wie in Armut, Bevölkerungsverschiebung, Tod und Analphabetismus" (S. 53f).

M. kann als einer der wichtigsten Kritiker dieses ethnisch orientierten Entwicklungsprojektes gelten, zumal als ausgewiesener Experte für einen der größten "Erfolge" der Apartheid-Strategie, nämlich die organisatorische Verankerung eines militänten, ethnisch definierten Zulu-Nationalismus in Gestalt der Inkatha-Partei (2), die heute neben den Organisationen der bürischen Rechts als wesentliche Stütze für eine Lösung in Südafrika gelten kann, die Grundstrukturen des Apartheidssystems konservieren könnte.

In der vorliegenden Publikation schlägt M. zunächst einen weiteren Bogen und diskutiert eingehend die Problematik der Ethnizität. In einem zweiten Teil wird das so umrissene theoretische Instrumentarium auf die "Zulu-Nation" bezogen, um abschließend das "Scheitern der politisierten Ethnizität" und dessen Kosten zu restimieren.

Die Verdienste dieses Unternehmens liegen zunächst auf zwei Ebenen: Einmal gibt M. einen konzisen Überblick über entscheidende Problemstellungen der Ethnizitäts-Debatte; wichtiger aber scheint mir und vordringlicher für den Autor dürfte sein, daß er für den Kontext des Südlischen Afrika als ausgewiesener Experte und als politisch seriöser Diskussionssteilnehmer zeigt, daß Ethnizität ein ernstzunehmendes und zentrales Thema ist, das nicht einfach mit dem Verdikt abgetan werden kann, es handle sich um ein ideologisches Konstrukt. Dabei machen es M.s. frühere Arbeiten und sein consequentes, auch öffentliches Auftreten gegen die von Inkatha ausgehende Gewalt zumindest sehr schwer, seine Thesen aus politischen Gründen vorzeitig abzutun. Zugleich ergibt sich aus dieser Konstellation ein wichtiger theoretischer Beitrag zur